

Wolfgang Huber

Johannes Lepsius – eine deutsche Ausnahme

Buchvorstellung in der Friedenskirche in Potsdam am 6. September 2013

Meine persönliche Annäherung an Johannes Lepsius hat eine lange Vorgeschichte. Als ich mich vor mehr als vierzig Jahren mit den Stellungnahmen aus der evangelischen Kirche und der Theologie zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs beschäftigte, stieß ich nicht nur auf die Kriegspredigten, die den Satz über den Tod Jesu aus dem Johannesevangelium missbrauchten: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freude.“ Sondern ich stieß auch auf die Gewissensqualen liberaler Theologen, die sich zwar in den ersten Kriegswochen der allgemeinen Kriegsbegeisterung kaum entziehen konnten, aber doch bald merkten, dass die Preisgabe allgemeiner humanitärer Maßstäbe und die Inanspruchnahme Gottes für die jeweils eigene Sache – „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern – zu einem „Bankrott des Christentums“ führten.

Es war Martin Rade, der Herausgeber der Christlichen Welt, der die Unvereinbarkeit von Kriegstheologie und christlichem Glauben auf diese einprägsame Formel brachte. Doch von Johannes Lepsius, dem Weggefährten von Rade, wusste ich damals noch kaum etwas. Dass er die Spannung zwischen einem universalistischen humanitären Ethos und partikularistischem Nationalismus noch auf ganz andere Weise als Martin Rade existentiell erlebte, war mir unbekannt. Ja, die „armenische Frage“ war mir damals nicht einmal in groben Umrissen geläufig. Dass die armenische apostolische Kirche, im Jahr 301, also vor der konstantinischen Wende, gegründet, die älteste christliche

Staatskirche auf der ganzen Welt ist, hatte ich im Studium gelernt. Doch der Armeniengenozid gehörte in meiner Schulzeit noch weniger zum Bildungskanon an westdeutschen Schulen als der Völkermord am europäischen Judentum.

Im Jahr 1986 war ich als Mitglied der Theologischen Fakultät in Heidelberg Zeuge eines denkwürdigen Besuchs. Ganz gegen die universitären Üblichkeiten nahmen zwei Gäste an einer unserer Fakultätssitzungen teil. Es handelte sich um den Heidelberger Professor der Soziologie Mario Rainer Lepsius und den jungen Hallenser Dozenten der Theologie Hermann Goltz. Dass ein ostdeutscher Theologe in Heidelberg auftauchte, war damals alles andere als selbstverständlich, dass ein Soziologe ihn einführte, erst recht. Rainer Lepsius hatte dafür familiäre Gründe. Er wollte uns auf die Forschungen von Hermann Goltz über Johannes Lepsius aufmerksam machen und uns vor Augen stellen, welche außerordentliche Rolle Johannes Lepsius in seiner Zeit gespielt hatte. Nicht nur von seinen Ansätzen zu einer Orientmission war die Rede, sondern vor allem von seiner Reaktion auf den zweifachen Mord an den armenischen Christen in der Endphase des Osmanischen Reichs: den hamidischen Massakern seit 1895 und dem jungtürkischen Genozid seit 1915. In ersten Umrissen erfuhren wir, wie hoch der persönliche Einsatz von Johannes Lepsius war und wie sehr er sein persönliches Leben geprägt, ja gezeichnet hatte. Wenn ich mich recht erinnere, trat noch nicht in den Blick, welche Bedeutung die Sachverständigenaussage von Johannes Lepsius in dem Prozess gegen den armenischen Studenten Soghomon Tehlirjan für die weitere Entwicklung des humanitären Völkerrechts spielen sollte. Aber das war damals den allermeisten noch unbekannter als der Armeniengenozid als solcher oder das Attentat, das Tehlirjan am 15. März 1921 auf einen der Haupttäter, nämlich Talaat Pascha, verübt hatte.

Noch einmal dauerte es fast zehn Jahre, bis ich die Große Weinmeisterstraße besuchte und dabei nicht nur jenes Generalswitwenhaus kennen lernte, in dem eine evangelische Grundschule entstehen sollte, sondern auch wenige Schritte weiter vor dem Haus Große Weinmeisterstraße 45 stand, in das Johannes Lepsius 1908 eingezogen war. Es befand sich, als ich es das erste Mal sah, in einem bejammernswerten Zustand.

Wie sich die Zeiten ändern! Inzwischen sind es nicht mehr wie 1986, zwei, sondern viele Menschen im Umkreis des Fördervereins Lepsiushaus Potsdam, die mit beharrlicher Energie die Erinnerung an Johannes Lepsius und die Aufgabe des deutsch-armenischen Dialogs wieder lebendig gemacht haben. Beides brauchte einen Ort und hat diesen im wieder hergestellten Lepsius-Haus gefunden, in dem die Arbeit 2010 beginnen konnte. Diese Arbeit geschieht in besonders dankbarer Erinnerung an Hermann Goltz, der über 25 Jahre deren *spiritus rector* gewesen ist und dessen Archiv und Bibliothek den Kern der Bestände des Lepsius-Hauses bilden. Aber auch andere sind zu nennen, ganz besonders Hans-Ulrich Schulz, der in der ganzen bisherigen Geschichte den Förderverein geleitet, und Peter Leinemann, der dessen Geschäfte geführt hat. Beide scheiden in wenigen Tagen aus diesen Aufgaben; deshalb liegt mir sehr daran, Ihnen aus dem heutigen Anlass für allen Einsatz im Förderverein von Herzen zu danken. Dieser Dank gilt ebenso Rolf Hosfeld, dem Leiter des Lepsius-Hauses und Herausgeber des Buches, dessen Vorstellung uns heute zusammenführt. Aber ich sprach von einem großen Kreis von Menschen, denen dieser Dank gilt, auch wenn sie jetzt nicht namentlich genannt werden können.

Wie sich die Zeiten ändern! Auf der Weltkonferenz Armenien 2000 sagte der frühere deutsche Außenminister Hans-Dietrich Genscher, Johannes Lepsius „wäre würdig gewesen, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet zu werden“. In der Tat: wer die Liste der Empfänger dieses Preises von 1901, der

erstmaligen Verleihung, bis 1926, dem Todesjahr von Johannes Lepsius, durchschaut, findet diesen Vorschlag nicht so vermessen, wie er vielleicht zunächst klingen mag. Der erste deutsche Träger dieses Preises war übrigens, im Todesjahr von Lepsius und gemeinsam mit dem französischen Außenminister Aristide Briand, Gustav Stresemann. Wie sich die Zeiten ändern: Inzwischen ist der Armenien-Genozid sogar zum Thema einer Bundestagsresolution geworden, die am 16. Juni 2005 von allen Fraktionen des deutschen Parlaments verabschiedet wurde und in der sich unter anderem der Satz findet: „Besonders das Werk von Dr. Johannes Lepsius, der energisch und wirksam für das Überleben des armenischen Volkes gekämpft hat, soll dem Vergessen entrissen werden.“

Und noch einmal: Wie sich die Zeiten ändern.! Hermann Goltz schrieb in einer biographischen Skizze über Johannes Lepsius: „Die christlich-humanitäre Wirkung dieses Mannes und seiner Mitarbeiter braucht den Vergleich mit der des Theologen Albert Schweitzer nicht zu scheuen, ebenso wenig stehen die Stärke seines politisch-ethischen Widerstandes und die Weite seines theologischen Horizontes der des Theologen Dietrich Bonhoeffer nach.“

Das Buch, das ich Ihnen heute vorstellen darf, ist in solchen Vergleichen weit zurückhaltender – und das aus guten Gründen. Der gerade im Wallstein-Verlag erschienene Sammelband geht auf eine wissenschaftliche Konferenz zurück, die vor einem Jahr im Lepsius-Haus stattgefunden hat. Als jemand, der mit der Entstehungsgeschichte von Sammelbänden eigene Erfahrungen hat, will ich Rolf Hosfeld zu allererst dazu gratulieren, dass er die Beiträge in so kurzer Zeit und in einer durchweg beeindruckenden Qualität hat zum Druck befördern können. Die Konferenz, die den Ausgangspunkt dieses Buches bildet, dokumentiert einen Prozess, der zu begrüßen ist, nämlich die Historisierung der Gestalt und des Erbes von Johannes Lepsius. Sein Leben

und seine Leistung werden nach keinen anderen Methoden als denen der wissenschaftlichen Forschung und der erreichbaren historischen Objektivität behandelt. Er wird politisch wie theologisch in den Kontext seiner eigenen Zeit hineingestellt und aus deren Voraussetzungen heraus verstanden. Offene Fragen, innere Spannungen, misslungene Initiativen und ungelöste Probleme kommen in aller wünschenswerten Deutlichkeit zur Sprache. Dadurch differenziert sich unser Bild dieser Persönlichkeit; es wird aber auch klarer.

Elf Autoren haben an diesem Buch mitgewirkt. Neben dem Herausgeber Rolf Hoffeld, der mit zwei Beiträgen vertreten ist, sind dies M. Rainer Lepsius, Hans-Lukas Kieser, Manfred Aschke, ebenfalls mit zwei Beiträgen, Manfred Gailus, Ulrich Sieg, Margaret Lavinia Anderson, Axel Meissner, Christian Schneebeck, Aschot Hayruni und Gabriel Goltz. Wer mit der neueren Literatur zu Johannes Lepsius vertraut ist, weiß, dass damit ein sehr erheblicher Teil der wichtigen Autoren zu diesem Thema vertreten sind. Sie reichen von Rainer M. Lepsius, den man vielleicht als den Nestor der Autoren bezeichnen darf und der in diesem Band Johannes Lepsius' politische Ansichten in großer Klarheit skizziert, bis zu dem Studenten der Geschichtswissenschaft Christian Schneebeck, der die Armenierhilfe in dem Spannungsfeld zwischen nationalen Interessen und internationaler Kooperation beschreibt.

Natürlich kann ich den Inhalt dieses Buches nicht in all seinen Facetten beschreiben. Ich soll Ihnen ja auch die Lektüre nicht ersparen, sondern sie auf den Inhalt des Buchs neugierig machen. Deshalb beschränke ich mich auf vier Aspekte: die Einheit der Biographie, die politischen Ansichten, den Ort von Lepsius innerhalb der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Armenienthema und schließlich die Theologie.

Zunächst die Einheit der Biographie. Bücher sind leichter zu erinnern als Taten. Aber für Lepsius besteht zwischen beidem ein unlöslicher Zusammenhang. Er war

ein Mann der Tat, bevor er zum Autor wurde. Er hatte als Pfarrer im Mansfeldischen Friesdorf nach orientalischem Vorbild eine Teppichfabrik gegründet, was ihm ermöglichte, auf die ersten Nachrichten über die Massaker an christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich als Teppichhändler dorthin zu reisen und sich ein eigenes Bild zu machen. Seine unmittelbare Reaktion bestand darin, ein groß geplantes und auch in seinen schließlich erheblich kleineren Dimensionen noch eindrucksvolles Hilfswerk in Gang zu setzen, zu dessen praktischen Voraussetzungen unter anderem die Verlegung der genannten Teppichfabrik von Friesdorf nach Urfa gehörte. Das Bemühen um tätige Hilfe stand im Vordergrund. Dafür musste die Unterstützung vieler Menschen gewonnen werden. Dem diente schon die erste große Armenienveröffentlichung, die Anklageschrift „Armenien und Europa“ aus dem Jahr 1896. Mit der Theologie verhält es sich ja so, dass sie nicht einfach im Wort bleiben kann; denn das Wort ist, wie wir Christen bekennen, Fleisch geworden. Das erfordert einen inneren Zusammenhang von Wort und Tat, von Theologie und Biographie. Dafür ist Johannes Lepsius wirklich ein herausragendes Beispiel. Das wird in einer Reihe von Beiträgen in vorzüglicher und detaillierter Weise veranschaulicht. Ich nenne beispielhaft die Beiträge von Axel Meissner über das Armenienhilfswerk und von Aschot Hayruni über Johannes Lepsius' armenische Verbindungen.

Sodann die politischen Ansichten. Als Kind seiner Zeit war Lepsius durch das nationale Denken geprägt. Immer wieder schlägt sein Interesse an der Rolle Deutschlands durch. Ja er sieht einen inneren Zusammenhang zwischen dem Erfolg der deutschen Politik, auch im Nahen Osten, und dem Erfolg der christlichen Mission, an dem er ein starkes Interesse hat. Doch zugleich bricht sich bei Lepsius intensiver als bei den meisten anderen – und zwar auf Grund eigener Erfahrungen und eigener Beteiligung – die internationale Solidarität

Bahn. Die Erschütterungen der Jahre 1896 und 1915 bewirken jeweils Schübe in der Anerkennung humanitärer Kriterien von universaler Geltung vor den Ansprüchen nationaler Machtpolitik. Insbesondere 1915 ist das für Lepsius mit einem großen Risiko verbunden. Dadurch, dass er gegen das Verbot der Reichsregierung und ohne die Unterstützung seines Kuratoriums seinen „Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei“ auf eigene Faust in zwanzigtausend Exemplaren verbreitet, wird er in Deutschland zur *persona non grata*, weicht – auch aus gesundheitlichen Gründen – nach Holland ins Exil aus und ist fortan, da ohne regelmäßige Einkünfte, auf die Unterstützung von Exilarmeniern angewiesen.

Wenn man Johannes Lepsius und Dietrich Bonhoeffer miteinander vergleichen will, dann im Blick auf die existentiellen Folgen, die ihre ebenso persönliche wie politische Entscheidung nach sich zog. Allerdings führte sie bei Lepsius ins zeitweilige Exil in Holland, bei Bonhoeffer dagegen zur Rückkehr aus dem ihm angebotenen Exil in den USA. Während Lepsius sich in den Kriegsjahren wegen seines Verstoßes gegen das politisch verhängte Verbot einer Äußerung zur armenischen Frage nicht in Deutschland halten konnte, schlug Bonhoeffer die Möglichkeit einer sicheren Zuflucht in den USA aus und kehrte im Juli 1939, in der klaren Erwartung des bevorstehenden Krieges nach Deutschland zurück. Lepsius musste sich trotz des Kriegsbündnisses zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich zur Verletzung des Völkerrechts klar äußern, wenn er ein glaubwürdiger Anwalt der Menschenrechte bleiben wollte. Bonhoeffer fühlte sich dazu verpflichtet, im Krieg bei seinen Landsleuten zu sein, wenn er nach dem Krieg einen Beitrag zu einem Neuaufbau in Gerechtigkeit und Frieden leisten wollte.

Der Vorrang eines universalistischen Humanitarismus ist im einen wie im anderen Fall existentiell erstritten. Und dies bei Lepsius eine Generation und bei Bonhoeffer noch immer ein Jahrzehnt vor der Verabschiedung der

Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948. Beide Theologen erarbeiteten sich ihre grundsätzliche Haltung in diesen Fragen zu einer Zeit, zu der die Stichworte Menschenwürde und Menschenrechte in keinem theologischen Nachschlagewerk und in keinem Lehrbuch der Ethik vorkamen. Die Spannung, die ich mit diesem knappen Vergleich zwischen Bonhoeffer und Lepsius beschreibe, wird im Blick auf Lepsius in Beiträgen von Rolf Hosfeld, Rainer Lepsius oder Manfred Aschke eindrücklich und einleuchtend analysiert.

Lepsius in der intellektuellen Geschichte seiner Zeit. Sehr erhellend sind die Beiträge, die sich auf die intellektuellen Stellungnahmen zu den Ereignissen des Ersten Weltkriegs und speziell zum Armenienkonflikt beziehen und Lepsius dazu in Beziehung setzt. Sein Konflikt mit Friedrich Naumann ist dafür ebenso interessant wie der Vergleich seiner Armenien-Stellungnahmen mit denen von Armin Wegner, Ernst Jäckh und Henry Morgenthau. Margaret Lavinia Anderson trägt eine schon furios zu nennende Entzauberung dieser so oft gepriesenen Autoren und Akteure vor. Manfred Gailus gibt einen Einblick in die Haltung der deutschen Protestanten im Ersten Weltkrieg, Ulrich Sieg behandelt die Haltung deutscher Intellektueller in dieser Zeit zu den Armenienereignissen; auch diese Vergleiche führen dazu, dass der Respekt vor der Haltung von Lepsius nicht schwächer wird – ganz im Gegenteil.

Schließlich die Theologie. Hans-Lukas Kieser bahnt, wie schon in früheren Arbeiten, einen neuen Weg zum Verständnis des theologischen Ansatzes, indem er Johannes Lepsius in einer „protestantischen Internationale“ seiner Zeit verortet. Zu deren Kennzeichen gehört die Hoffnung darauf, dass das Reich Gottes sich irdisch und politisch Bahn bricht. Kieser macht ferner deutlich, dass diese Hoffnung auf eigene Weise mit dem Nahen Osten, der Ursprungsregion des christlichen Glaubens verbunden ist, und verwendet dafür

den Ausdruck „Nahostmillenarismus“. Aus heutiger Sicht hat diese Position etwas Befremdliches; doch beeindruckend ist die theologische Intensität, mit der Lepsius sie entwickelt und an ihr festhält. Sie zeigt sich insbesondere in der Weigerung, einer in seiner Zeit verbreiteten Haltung zu folgen, die einen Dualismus zwischen der Eigengesetzlichkeit des Politischen und der deshalb politisch unbrauchbaren Bergpredigtethik konstatiert. Lepsius sucht nach Möglichkeiten der Verbindung; worum es dabei geht, veranschaulicht Manfred Aschke durch einen aus der Staatsrechtslehre entlehnten Begriff, nämlich den Begriff der praktischen Konkordanz.

Eine Bemerkung zum Schluss: Für mich bündelt sich nach der Lektüre dieses Buchs die Leistung von Johannes Lepsius in der eigentümlichen Rolle, die er im Prozess gegen Solomon Thelirjan spielte. Lepsius' eindrucksvolle Schilderung des Armenien-Genozids trug dazu bei, dass das Gericht den Angeklagten wegen zeitweiliger Unzurechnungsfähigkeit freisprach. Er war, so legte dieses Urteil nahe, von dem Geschehen so erschüttert, dass er die Kontrolle über sich selbst verlor. So problematisch das Urteil war, so folgenreich war es auch, wie man von Rolf Hosfeld und Manfred Aschke erfahren kann. Zu den Teilnehmern an dieser Gerichtsverhandlung gehörte der junge Robert Kempner, der in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen als stellvertretender Chefankläger tätig war; es zieht sich eine Spur von der Gerichtsverhandlung im Juli 1921 zu den Nürnberger Prozessen nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu denen aber, die sich später ausdrücklich auf diesen Prozess beriefen, gehört der polnische Jurist jüdischer Herkunft Raphael Lemkin, der den Begriff des Genozids geprägt und die Konvention der Vereinten Nationen zur Verhütung und Bestrafung des Genozids von 1948 vorbereitet hat.

Dafür, dass Johannes Lepsius mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet wird, ist es etwas spät. Bis er so bekannt wird wie Albert Schweitzer oder Dietrich Bonhoeffer, wird es noch etwas dauern. Aber dieses Buch leistet einen unschätzbaren Beitrag dazu, dass Johannes Lepsius besser verstanden werden kann. Denn nicht nur darauf kommt es an, dass Lepsius bekannt, sondern auch, dass er verstanden wird. Deshalb beglückwünsche ich den Herausgeber und die Autoren sehr herzlich zu diesem Buch, dem ich eine gute Resonanz wünsche. Und ich unterstreiche dessen Titel. Ja, Johannes Lepsius war eine deutsche Ausnahme.

Rolf Hosfeld (Hg.): Johannes Lepsius – Eine deutsche Ausnahme. Der Völkermord an den Armeniern, Humanitarismus und Menschenrechte, Göttingen: Wallstein 2013.